

Trolleybus

Gelb das Scheinwerferlicht über dem frisch gefallenen Pulverschnee. Feinste Kristalle stieben auf und schweben glitzernd und zauberisch dem dahinrollenden Bus. Flirren über die steile, geteilte Windschutzscheibe und verschwinden im Nachthimmel. Entlang der beiden Kontaktstangen zu den elektrischen Oberleitungen, die wie die langen Fühler eines Insekts in die glitzernde Nacht ragen. Alles rund an diesem Bus. Die beige Karosserie, die verchromten Stoßstangen, die großen Lampen wie Stielaugen, die dunkelroten, kleinen Rücklichter. Gebannt steht der Junge auf dem Trottoir, die Schiebermütze des Großvaters auf dem Kopf. Der feine Schnee fährt ihm ins Gesicht, er kneift die Augen zu. Und beobachtet den Schaffner mit seiner militärisch anmutenden Uniform im Bus. Steif steht dieser vor dem Drücker für die 5- 10- und 50-Pfennig-Stücke im kleinen Abteil aus verchromtem, zölligem Rohr. Wo die Leute sitzen sind die Scheiben angelaufen. Langsam weiter rollt der Bus auf seinen großen Rädern mit den roten gusseisernen Felgen. Der weiße Borgward, der nach dem Bus vorbeiblubbert beeindruckt den Jungen auch. Schön die silbernen Radkappen. Doch an den Bus reicht er nicht heran. Denn der ist sicher unterwegs, die Blechbüchsenarmee abzuholen. Am Küchentisch Opa Julius, genannt „Julle“. „Julie“ hatten die Russen zu ihm gesagt. Die, denen er vom Generator seiner Kompanie weg ein Stromkabel in die Mühle gelegt hatte. Nach einer der höchst seltenen Kriegserzählungen von Julius brachte die an der Holzbalkendecke aufgehängte Glühbirne damals wohl das ganze Dorf ins Staunen. Dann trat ihm der Kompaniechef in den Hintern und das Kabel kam wieder ab. Julius war Elektriker und seine Werkzeuge hatten noch hölzerne Griffe. Kleine Stromschläge waren für ihn normal. Wenns beim Schrauben an den Leitungen ohne Nullleiter kurz blitzte, sagte er nur „Scheiße“ und wischte sich die angesengten Fingerspitzen am Hosenboden ab. Mit einem schmatzenden Geräusch hebt Julius seine Unterarme von der steifen Wachstischdecke um sich eine Zigarette aus der blau-weißen Packung „Landewyk Silber“ zu drehen. Die Standardbemerkung der Großmutter: „Krimmel nett alles voll“ ignoriert er wie immer. Gibt es Erbsen- oder Linsensuppe kann es passieren, dass er so viel isst, dass er den Gürtel aufmachen muss. Was ihm aber oft nicht bekommt. Sein mit Beinhaut überzogenes Loch im Kopf, das ihm ein Granatsplitter beschert hat und die Wandersplitter am Rückgrat entlang bereiten ihm nicht selten solche Schmerzen, dass er kotzen muss. Aber Julius hält sich. Er bringt dem Jungen einen viertel Liter Milch zur Pause in den Schulhof und holt ihn nach Schulschluss ab. Einkaufen geht er auch manchmal und er putzt sogar die Treppe in dem vierstöckigen, massiven Sozialbau, der im Rahmen des Marschall-Planes entstanden ist. Gerne hängt der Junge die Wäsche mit der Oma auf. Der riesige Speicher des Hauses ist ein perfekter Spielplatz. Die Luft unter dem schweren Holzgebälk ist trocken, außer es hängt viel Wäsche da. Dann riecht es nach Kernseife und Persil. Zusammen mit dem scharf-süßen Geruch des Bohnerwaxes aus dem Treppenhaus ein anregendes, wildes Duftgemisch. Hinter den schweren Pfeilern auf dem Speicher kann man sich verstecken, mit den hölzernen Wäscheklammern lässt sich Unfug treiben, herumstehende Besen dienen als Pferd, Besenstiele als Lanze. Und besteigt man über die mächtige eiserne Leiter die zweite Etage des Speichers, fühlt man sich wie ein Kapitän auf der Brücke eines Dampfers. Stellt man die Dachleefenster aus und beugt sich hinaus, gibts angesichts der Höhe einen anständigen Grusel inklusive Gänsehaut bis in den Nacken.